№ 140. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 31. August. Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Abendliche Befürchtungen.) Breslau d. 29. Aug. Die Verhaftungen einer Anzahl Landwehrmänner aus Strählen hatte in der Stadt eine gewisse Aufregung hervorgebracht, von welcher man Abends Unruhen befürchtete. Es war daher die Militär-Hauptwacht verstärkt, und von der Bürgerwehr waren 3 Bataillon consignirt, doch verlief der Abend ruhig, und die hie und da zusammenstehenden Menschentrupps entfernten sich, ohne daß Gewaltthätigkeiten vorfielen. Trotzdem wurde unnützer Weise vor dem Oderthor und auf dem Dome Allarm geblasen; von wem der Befehl gekommen, ist unbekannt. —d.

(Ständchen und Katzenmusik.) Breslau d. 30. Aug. Am gestrigen Abend wurde mehreren Offizieren der Bürgerwehr, die sich bei einem Gartenfest allgemeine Zufriedenheit erworben haben, von ihren Freunden ein Ständchen gebracht. Fast gleichzeitig versammelte sich ein Trupp Menschen an dem Polizei-Bureau, um dem Polizei-Präsidenten Kuh eine Katzenmusik zu bringen. Wahrscheinlich halten diese Herren jeden Tag für verloren, an dem sie nicht abendlichen Spektakel machen können, denn von eigentlichen Motiven ist keine Rede mehr, und der Geduldigste muß bei diesem stets wiederkehrenden Unfuge die Geduld verlieren, und denen beistimmen, welche dagegen ein energisches Einschreiten wünschen.

Abendlicher Zusammenlauf.

Breslau. Es sind bereits mehrfach die theils völlig fruchtlosen, theils für Eigenthum, Gesundheit und Leben höchst nachtheilige Wirkungen von abendlichen Aufläufen und s. g. Katzenmusiken zur Sprache gebracht worden. Ein neuer Belag hierzu: ein Zusammenlauf am 25. August Abends in der Nähe der Wohnung des Unterzeichneten. — Eine Vertheilung von Liebesgaben an mehrere Hunderte von Hülfsbedürftigen hatte nach einer Beerdigungsfeier stattgefunden, wobei wegen des zu großen unaufhörlichen Andranges leider! nicht Alle befriediget werden konnten. Zum Theile Unwissende, zum Theile aber auch Böswillige verbreiteten hierauf das falsche Gerücht: „es wären nicht 50 Rthlr, sondern 250 oder 300 Thaler dem Unterschriebenen zur Austheilung eingehändigt worden", ingleichen: „es hätten evangelische Arme keine volle Berücksichtigung gefunden." Statt nun, wem immer daran lag, genauere Erkundigung einzuziehen, daß 50 Rthlr., und nicht 250 Rthlr. zur geneigten Spendung bestimmt gewesen, so wie, daß eine bedeutende Anzahl auch evangelischer Bedürftiger von dem hochherzigen Wohlthäter selbst, wie von mir betheilt worden, rottete sich, vom Dunkel des Abends umhüllt, ein beträchtlicher Haufen zusammen, um ein wildes, den Thieren ähnliches Geschrei auszustoßen. Wahrhaftig! eben nicht ehrenvoll für die gesammelte Menge! Ist denn das in einer lichthellen Zeit ein würdiger Gebrauch der gerühmten Freiheit? Heißt dies sich der Armen brüderlich annehmen, und die Herzen wohlwollender Menschenfreunde für selbe um so empfänglicher machen? Ist solches der Lohn für Müh- und Zeitopferung, für Armenpflege? Wenn man irgendwohin seine Schritte richtet; so muß man einen bestimmten Zweck vor Augen haben. Es soll auch in der Hauptstadt Schlesiens besser werden, und nicht durch Mangel an gegenseitigem Vertrauen, Straßenunfug, wiederholte Unruhen von Tag zu Tag schlechter. Auch der Geringste aus dem Volke soll sich durch ein männliches, würdevolles Benehmen erheben und adeln. Möchte doch daher so mancher bisher Irregeleitete sich in einer aufgeregten Zeit nicht neuerdings hinreißen lassen von einem beweglichen, zu Allem aufgelegten Volkshaufen, den Frieden anderer Bewohner nicht weiter fortan stören, da man ihm ja die Ruhe gönnt, die Ehre und den guten Ruf Redlichgesinnter nicht fernerhin schmälern, wie er es ja auch in Betreff seiner Person nicht wünscht. —

Pfarrer Dr. Hoffmann.

(Photographie.) Trotz allen Fortschritts, welchen die Photographie bisher gemacht, bleibt die Abbildung belebter Körper, das Schwierigste. Sehr natürlich! — So lange man nicht dahin gelangt die Lichtentwickelung bis zu einer solchen Schnelligkeit zu steigern, daß man das abzunehmende Bild gleichsam wie im „Fluge" erhascht, bleibt Alles precär. Eine wissenschaftliche Bildung kann allerdings dem Daguerreotypisten viel helfen, allein wie viele z. B. in Breslau haben diese? Daher der geringe Erfolg ihrer Leistungen. — In neuester Zeit hat ein Herr Goldmann (Tauenzienstraße Nr. 69) noch die besten Arbeiten geliefert, wenigstens sind seine Bilder das Gelungenste was wir bisher gesehen und die Nüancirung von Licht und Schatten auffallend genug. Zum Beweise unserer Behauptung machen wir blos auf die Gruppe „Sequenzspieler" bei Busch und Karsch aufmerksam. —r.

(Stiftung eines politisch-socialen Vereins). Breslau, den 29. August. Am gestrigen Tage fanden sich auf eine Einladung des Kaufmann Bayer die Urwähler des Bischof-Bezirkes im Magdalenäum zusammen, um einen Bezirksverein zu stiften, der keinen bestimmten politischen Parteinamen tragen, dessen Tendenz aber die Förderung des politischen Bewußtseins und der politischen und socialen Interessen sein soll. Zur Ausarbeitung eines Statuten-Entwurfs wurde ein provisorisches Comité gewählt, das aus den Mitgliedern Bayer, Literat Carlo, Schneider Pelz, Schuhmachermstr. Möhle und G. Roland besteht.

Monarchie und Republik.

Monarchie ist eine Steindruckerei (Lithographie), der Stein bleibt derselbe, nur die Aufschrift wechselt; gemachte Fehler können nicht weggeschafft werden, ohne das ganze Machwerk zu vernichten. — Republik hingegen gleicht einem Typensatz (aus einzelnen Theilen — Buchstaben — zusammengesetzt), der gut geordnet, kunstgemäß geschlossen, auch fest zusammen hält, und bei dem ein eingeschlichener Fehler mit Leichtigkeit verbessert werden kann. G.....r.

Katzenmusik.

Katzenmusik (Musica Katzarum), in neuerer Zeit gleichbedeutend mit Charivaria, ist eine Serenade, welche einer bestimmten Person, wenn nicht gar einer ganzen Partei, vermit-

telst des Gebrauches aller nur erdenklichen unharmonischen Instrumente, als da sind: Kessel, Deckel, Töpfe, Pfeifen, Knarren, Trommeln ꝛc., gebracht wird. So unschuldig Anfangs dergleichen Ständchen waren, so haben sie doch in neuerer Zeit, namentlich seit der ersten französischen Revolution, eine tiefere Bedeutung gewonnen, indem man ihnen einen politischen Charakter beilegte, der ihnen früher gänzlich fehlte. Im südlichen und südwestlichen Frankreich herrschte nämlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der in vieler Beziehung nicht unlöbliche Gebrauch, einem alten Manne, welcher ein junges Weib heirathet, eine Serenade zu bringen, die ihn über das Unpassende einer solchen Mesalliance belehrte. Namentlich geschah dies von Seiten der etwanigen bedrängten Nebenbuhler, welche ihrer eifersüchtigen Wuth nicht Herr zu werden vermochten. Spät am Abend des Hochzeitstages versammelten sich die Langnasigen in aller Stille vor den Fenstern des Schlafzimmers und suchten nun durch außerordentliche Anstrengungen jene höchst unharmonischen und ohrzerreißenden Töne und Laute nachzuahmen, die man so häufig hört, wenn ein Kater auf seinem späten Gange ein Kätzchen gefunden. Da bei solcher Anstrengung Lunge und Kehle aber selten ausreicht, so nahm man noch jene oben erwähnten Instrumente zu Hülfe, damit der Lärm je weiter, je besser dringe, und wo möglich das ganze Dorf oder die gesammte Stadt von der Demonstration Kunde erhalte. War der alte junge Ehemann ganz besonders verhaßt, so wiederholten sich solche allabendliche Musiken oft wochenlang. Wie es aber fast immer zu geschehen pflegt, legte sich die Polizei gar bald in's Mittel und verhaftete oder verjagte jene unberufenen Störer der schönsten häuslichen Stunden. Doch diese Manier, sein Mißfallen über eine unpassende Handlung zu manifestiren, war zu lockend und dabei zu praktisch, als daß ihre Anwendung durch ein bloßes polizeiliches Verbot sich hätte ausrotten lassen können. Man erweiterte die Bedeutung der Katzenmusiken um ein Beträchtliches, indem man ihnen, wie schon oben angedeutet, einen politischen Charakter beilegte. So entstanden zur Zeit der Restauration ꝛc. jene Monstermusiken, die man den unpopulairen Deputirten und sonstigen einflußreichen Personen brachte, deren politische Lauterkeit auf irgend eine Weise in Frage gestellt wurde. Ein kleiner Verdacht war schon im Stande, jenes Musikchor der Hölle heranzurufen, und den, dem seine Compositionen galten, ein für alle Mal zu brandmarken.

Aber, — so lächerlich es auch klingt, so wahr ist es, — bald wurde diese harmlose Sitte gemißbraucht und verlor, wie jede Sache in ähnlichem Falle, die Bedeutung. Einzelne Personen brachten Männern, wenn nicht gar Damen, die sich der allgemeinsten Achtung erfreuten, mittelst gedungener Helfershelfer solcher Musiken nur, um einem unlautern Privathasse Luft zu geben. Man war darüber allseitig indignirt und häufig gab es bei solcher Gelegenheit handgreiflichen Lohn. Man fing somit auch an, Katzenmusiken für einen massiven Scherz zu halten, dem man weitere Folgen nicht beilegte, weil es unnütz ist, den Mond anzubellen, und Geschehenes ungeschehen machen zu wollen. Gebildetere Leute sahen ein, daß es, um solche charakterlose Katzenmusiken von wohlbegründeten und wohlverdienten zu unterscheiden, der Darlegung der Gründe bedürfe, wenn nicht Alles in einen Topf geworfen werden solle, und stiftete deshalb den „Nain jaune“ (gelber Zwerg), ein Blatt, in welchem allen mißliebigen und zweideutigen Personen einzelne Feuilleton-Artikel gewidmet wurden, die Katzenmusiken so ähnlich waren, wie ein Ei dem andern. Alle Mitglieder der oppositionellen Partei steuerten dazu bei, diesen gelben Kobold so reich wie möglich auszustatten, und bald war Niemand vor dessen nachdrücklichen Tamtamschlägen sicher. Aus diesem Grunde wurde er bald unterdrückt, zumal im Schooße seiner Redaction selbst Zwist und Befehdungen entstanden.

Nach dem Sturze der Bourbonen, etwa um 1832, entstand jedoch ein Blatt: „Charivari“ (gleichlautend mit Katzenmusik) genannt, welches in vorliegender Beziehung außerordentlich musikalisch geübt war. Forgues, Karr, Varnier und Lionel verstanden so piquante Quartette aufzuführen und wurden von den berühmten Zeichnern Gavarni und Grandville (in diesem Falle Notenstecher zu nennen) so gut unterstützt, daß ihre Compositionen nicht allein in Paris, sondern auch in der civilisirten Welt Anklang fanden. In neuester Zeit ist ihm im „Musée Philippon,“ namentlich aber im Londoner „Punch“ mächtige Nebenbuhlerschaft erstanden. Die Nachahmung dieser Sitte (Katzenmusiken auf dem Papier zu bringen) in Deutschland ist oft versucht, aber fast nie erreicht worden. Wir sind lieber bei der ursprünglichen Form, wie die jetzige Zeit gelehrt hat, stehen geblieben.

Um eine Katzenmusik bedeutungsvoll zu machen, ist vor Allem nöthig, daß ein allgemein bekannter Grund zu einer solchen Demonstration vorliege; denn trifft sie einen Unschuldigen, so springt, wie immer, der Pfeil auf den oder die Schützen selbst zurück. Trifft dies aber zu, so wähle man eine Stunde aus, die auf der Grenzscheide zwischen dem bürgerlichen Tage und der bürgerlichen Nacht liegt, also etwa die von 10 bis 11 Uhr. Dann sind die eigentlichen Philister ad nestum gegangen, das muntere Volk aber flankirt noch umher. In größter Ordnung begeben sich sämmtliche Mitwirkende im lautlosesten Zuge (denn alle Uneingeweihete müssen über den Zweck und das Ziel desselben im Zweifel sein und bis zur Offenbarung auch bleiben) vor die Wohnung des zu Beglückenden und ordnen sich still, wie bisher, im Halbkreise. Ein Leierkasten ist unentbehrlich, denn ein alter Gassenhauer muß als Präludium figuriren. Ist die Walze, die aber möglichst schadhaft sein muß, ein Mal herumgedreht, so singt Einer, wo möglich ein mit einer Bärenlunge Begabter, ein Spottlied auf den, dem es gelten soll, das aber 1) nur Wahrheiten enthalten darf und 2) einer allgemein bekannten Melodie unterlegt sein muß. Es versteht sich von selbst, daß der Chorus unter dem horrendesten Trommel- und Kettengerassel ꝛc. den jedesmaligen Refrain repetirt. Ist das Lied zu Ende, so machen die Theilnehmer zu zwei Mann hoch rechts, resp. links um und marschiren mit einem fortissimo aller obligaten Instrumente langsam und im Paradeschritt vor den Fenstern des oder der Erkorenen vorüber und in größter Ordnung ab.

Weit entfernt, durch diesen Unterricht die Lust zu solch einer Anwendung zu erregen, sollen diese Zeilen nichts anderes, als eine „humoristisch-wissenschaftliche Abhandlung“ sein. Ein endloses Durcheinanderschreien aber ohne Zweck, Ziel und Verständniß ist noch lange keine Katzenmusik, sondern wird zum gewöhnlichsten, unsittlichen und strafbaren Straßen-Krawall. Fehlt, wie schon erwähnt, der Grund zu einer so nachdrücklichen Demonstration, ist er nicht allgemein bekannt, oder ist er gar unhaltbar, so fehlt auch das würzende Salz, und die Sache wird fade und ungenießbar.

Die Cholera.

Die Cholera, diese furchtbare Krankheit, welche wiederholt ihren Rundgang durch Europa zu machen scheint, hat sich bereits in Berlin festgesetzt, und es dürfte schwerlich lange dauern, bis sie auch bei uns ihre Opfer fordert.

Wir glauben somit im allgemeinen Interesse zu handeln, wenn wir ein Näheres über den Charakter dieser Krankheit und über bereits erprobte Mittel zur Heilung derselben in diesem Blatte veröffentlichen.

Es hat sich herausgestellt, daß die asiatische Cholera wohl rücksichtlich der Ursachen ihres sich in unbestimmten Zeiträumen wiederholenden epidemischen Auftretens an besondere der Erkenntniß des menschlichen Geistes unerreichbare cosmisch-tellurische Verhältnisse gebunden ist, doch hat auch die Erfahrung gelehrt, daß diese Krankheit selbst dann, wenn sie schon in einem Landstriche epidemisch herrscht, meistens nur in Folge bestimmter Anlässe bei den einzelnen Individuen zum Ausbruche kömmt.

Diese Anlässe sind: gesundheitschädliche Ausdünstungen in den Wohnungen, vernachlässigte Reinlichkeit des Körpers, der Genuß roher, schwer verdaulicher, leicht in Gährung übergehender Nahrungsmittel, Uebermaaß im Genuß geistiger Getränke, und angewohnte Trunkenheit, Ausschweifungen jeder anderen Art, niederdrückende Gemüthsbewegungen und Gemüthsunruhe, daher Furcht, Kummer, Schrecken und anhaltende Traurigkeit, Entbehrung des Schlafes, Erschöpfung des Körpers durch übermäßige körperliche oder geistige Anstrengungen, endlich Verkühlung, namentlich bei erhitztem Körper, die in den meisten Fällen nachweisbaren Anlässe des Krankheitsausbruches bilden. Wenn nun auch die Entfernung einiger der obgedachten Schädlichkeiten nicht von unserem Willen abhängt, und die Beseitigung anderer schädlicher Einflüsse in den besonderen Lebensverhältnissen der Einzelnen manche Schwierigkeiten findet, so kann doch die Wirknng dieser krankheitserregenden Ursachen, wo nicht ganz ausgeschlossen, doch sehr geschwächt werden, wenn folgenden diätetischen Vorschriften alle Aufmerksamkeit gewidmet, und so sorgsam Folge gegeben wird:

Gegen gähen Temperaturwechsel und die Einwirkung der äußeren Kälte, verwahre sich Jedermann durch eine diesen angemessene Körperbedeckung. Es gilt in dieser Beziehung die Regel, daß während des Bestandes der Cholera in der Umgebung und um so mehr in demselben Orte, der Körper etwas wärmer als gewöhnlich zu halten, dadurch beständig auf Nichtunterbrechung der unbemerkbaren Ausdünstungen hinzuwirken, insbesondere einer zureichend warmen Bedeckung des Unterleibes, und einer etwas wärmeren Bekleidung der Füße alle Aufmerksamkeit zu widmen, und das Tragen durchnäßter Kleider und nasser Fußbedeckung zu vermeiden sei. Wer seinen gewöhnlichen Wohnort in einer niedern und sumpfigen Gegend und an Flüssen und stehenden Gewässern hat, muß es sich angelegen sein lassen, die oben angegebnen und die folgenden diätetischen Vorschriften besonders aufmerksam zu beobachten. Je beengter eine Wohnung, und je größer die Zahl der dieselbe bewohnenden Individuen ist, um so wichtiger ist eine häufige Lüftung des Wohn-

raumes, und die Beobachtung der möglichst großen Reinlichkeit in demselben. Es sorge daher jeder Familienvater dafür, daß die Wohnzimmer und sonstigen Bestandtheile seines Hauses täglich mehrmal, namentlich aber um die Mittagszeit bei geöffneten Thüren und Fenstern gelüftet werden, und verwende alle Sorgfalt auf die Beobachtung der größten Reinlichkeit im Hause und dessen nächster Umgebung. In dieser Beziehung ist namentlich Sorge zu tragen, daß alle Hausthiere ohne Unterschied, so wie alle gährenden und sonstige schädliche Ausdünstungen verbreitenden Stoffe, als: das eingelegte Sauerkraut, gesäuerte Gurken, Kürbisse, Erdäpfel, Flachs, Hanf und andere Feld- und Gartenfrüchte, ebenso wie Honig, eingelegter Käse, zur Säuerung bestimmte Milch und Speise-Vorräthe jeder Art soviel möglich aus den Wohnzimmern entfernt, und an einer abgelegenen luftigen Stelle abgesondert verwahrt werden. Kehricht und andere Abfälle sind jedesmal sogleich aus den Wohnzimmern zu entfernen, und in eine vom Hause abgelegene Grube zu werfen.

Die wichtige Beobachtung der Reinlichkeit werde auf alle Bestandtheile und die ganze Einrichtung des Hauses namentlich aber auch auf das Nachtlager ausgedehnt, daher die dasselbe bildenden Strohsäcke, bei öfterer Erneuerung ihrer Füllung, so wie Kotzen und die sonstigen Bestandtheile der Lagerstätte nach ihrer Beschaffenheit, oft sorgfältig zu reinigen, und bei günstigem Wetter täglich im Freien zu lüften sind.

Nicht minder wichtig ist die Rücksicht, daß bei Beheizung der Wohnzimmer durch eine zweckmäßige Einrichtung der Feuerstätte, der Anhäufung des Rauches, und um so mehr der Entwicklung des Kohlendunstes in denselben begegnet werde. Aber auch in der nächsten Umgebung der Wohnhäuser möge Reinlichkeit nicht außer Acht gelassen, und insbesondere in den Hofräumen die Anhäufung gährender und Gestank verbreitender Substanzen sorgfältig vermieden werden; daher thierische Excremente in der Umgebung der Häuser nicht zu dulden sind, aller Mist sogleich, und ehe er durch Fäulniß und Einwirkung des Regens in eine die Luft verpestende Jauche aufgelöst wird, in das freie Feld ausgeführt, und in der rein zu haltenden Umgebung der Häuser, der Bildung der Lachen durch Ableitung derselben und Ausführung der Vertiefungen entgegen gewirkt werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Der Trompeter war ein sehr hübscher schlank gewachsener Kerl, und trug die Decoration der Unteroffiziere, denn er diente schon an zehn Jahre und sah, wie er nun dem Oberst gegenüber stand, gar nicht mehr so verlegen aus, wie früher, sondern schaute dem Alten recht keck in's Gesicht. Sein schwarzer, sehr langer Schnurbart, den er gewöhnlich gegen die Vorschrift zierlich zuspitzte und wichste, hing ihm heute wie es von T. am liebsten sah, über den ganzen Mund, die Lippen und das halbe Kinn verdeckend.

„Nun," fuhr ihn der Alte an, „was hat er denn wieder angegeben? Dient schon eine gute Zeit und kann die Narrenstreiche noch nicht lassen. Doch ik hoffe, er hat bei seiner Maskerade, von der ik durch seinen Herrn Hauptmann etwas gehört habe, nur enen schlechten Witz ausführen wollen. Wie war die Geschichte?"

„Herr Oberst," erzählte der Trompeter, „gestern Abend, nachdem ich in mein Quartier gegangen war, mein Pferd abgesattelt und gehörig verpflegt hatte, sitze ich kaum in der Stube, da tritt der Kanonier Müller herein und beklagt sich, er habe ein gar zu schlechtes Quartier, auch fast nichts zu essen bekommen, und trotz dem, daß das Haus seines Bauern sehr groß wäre, sei ihm ein schmutziger Winkel hinter der Treppe zum Schlafen angewiesen worden, und dabei bat er mich, weil ich doch schon länger diente und die Sache besser verstände, ich möchte ihm doch helfen, daß ihn der Bauer etwas besser tractire. Ja, sehen Sie, Herr Oberst, und da bin ich mit ihm hingegangen, und hab' dem Wirth etwas scharf in's Gewissen geredet, und — dann — ja" —

Feind griff an seinen Tschako und sagte: „Erlauben, Herr Oberst, der Trompeter beging die außerordentliche Frechheit, auf seinen Tschako einen weißen Federbusch zu stecken und an die Schwalbennester auf seinem Collet Franzen von Goldpapier zu nähen."

„So," sagte von T., „er hat auf seinen Hut einen Federbusch gesteckt, wie ihn sein Oberst trägt?"

„Zu Befehl, nein," erwiederte der Trompeter, „er war nur von Papier."

„Dann," referirte der böse Feind weiter, „ist dieser Mensch in das Quartier des Kanonier Müller gegangen, hat gewaltig geflucht und unter einer Masse von Schimpfworten dem Bauer auseinandergesetzt, er sei der Hauptmann der Batterie und habe gehört, man lege seine Kanoniere in's Hundeloch unter der Treppe. Augenblicklich soll er ihm die Zimmer seines Hauses zeigen, unter denen er eins aussuchen werde."

Dem Oberst fuhr ein kleines Lächeln wie ein Blitz über die Züge, doch hörte er gleich wieder mit ernster Miene zu.

„Der arme Bauer," erzählt der Hauptmann weiter, „schließt in der Angst seines Herzens, weil ihm der Trompeter mit dem Säbel droht, seine Wohnung auf, und die beiden saubern Gesellen suchen sich das beste Gemach aus, wo sie das Sattelzeug und ganze Gepäck des Kanonier Müller hineinschleppen und der Bauer mußte obendrein noch einen Krug Bier bringen, den sie auf das Wohl Seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs austrinken. Doch kommt dem Hauswirth die Sache ein wenig verdächtig vor, und nachdem sich die beiden entfernt haben, geht er zum Wachtmeister, der in einem Nebenhofe liegt und erzählte ihm das Vorgefallene, wodurch es sich natürlich gleich aufklärte. Ich ließ den Trompeter und Kanonier holen und dictirte Beiden drei Tage Mittelarrest."

„So, so, hm, hm!" sprach der Oberst wieder und sein Gesicht, das sich bei der Erzählung des Hauptmanns Feind aufgeklärt hatte, wurde bei der Erwähnung der drei Tage Arrest so mürrisch, wie früher. Er rückte seinen Federhut auf's rechte Ohr. „Nu, nu," fuhr er heraus, „und wat hat denn der Dritte gethan, von dem Sie gesprochen. Ik globe, es war der Bombardier H. Kommen Sie hieher, Bombardier! der hat ja in der Stadt gelegen, wat is mit dem?"

„Wie mir heute Morgen der Unteroffizier Herrschaft meldete," fuhr der Feind fort, „haben der Herr Oberst gestern Abend fünf junge Freiwillige auf die Parkwache geschickt, weil sie sich nächtlichen Straßenunfug zu Schulden kommen ließen, und da einer von diesen während der Nacht äußerte, der Bombardier H. sei ebenfalls dabei gewesen, aber entkommen, so habe ich ihm, denn ich kenne den Mann und weiß, daß er bei einer ähnlichen Gelegenheit nie fehlt, auch drei Tage Mittelarrest zuerkannt."

Nach dieser Anklage schaute ich erwartungsvoll zum Alten empor, der mit einem gewaltigen Ruck seinen Federhut wieder auf das linke Ohr brachte, den Säbel auf die Erde stemmte und einen gelinden Zorn zu bekämpfen schien.

„Hören Se, Herr Hauptmann Feind," sprach er so ruhig als möglich; doch sahen wir zu unserer großen Freude, daß er an sich halten mußte, um nicht grob zu werden; „ik will Ihnen unter uns sagen, dat mir des ewige Strafen durchaus nicht gefällt, überhaupt bei solchen Gelegenheiten wie die drei erwähnten, und wenn der Oberst von T. ein Wort inlegt, so wird der Trompeter, so wie der Unteroffizier Dose nur eine Strafwache erhalten, und der Bombardier H. gar nischt, denn ik, der alte T., Commandeur von die siebente Brigade, sage Ihnen, det er nich bei die fünf gewest ist. Hören Sie, Herr Hauptmann Feind, er war nicht bei die fünf, und wenn er och dabei war, so bekomme er doch keene drei Tage Arrest; denn ik, sein Oberst, habe sie alle pardonnirt, weil sie mir einen dummen Streich gemacht haben, und zwei dumme Streiche verzeihe ik viel lieber als eine Nachlässigkeit. Ordnung muß sind."

Wir sahen uns alle mit verklärtem Blicke an; jedem rollte ein Stein vom Herzen. Der Alte griff an seinen Federhut und wandte sich an einen Commandeur der Abtheilung.

„Herr Oberst-Wachtmeister, lassen Se ufsitzen und abmarschiren."

Dann bestieg er sein Pferd, und ritt, von seinen Adjutanten und Ordonnanzen gefolgt, aus den Batterien, nach dem freien Platz an der Windmühle, um die Abtheilungen bei sich vorbei defiliren zu lassen.

Auch der Hauptmann Feind bestieg sein Roß, wobei er Dose und mich mit einem bösen Seitenblick bedrohte, zog den Säbel und commandirte: „An die Pferde — Stille gestanden" — Mit einem Mal stockte jetzt die noch vor einem Augenblick so lebhafte Bewegung an allen Geschützen, die Stückknechte traten zu ihren Pferden, den Kantschuh in der linken Hand, die Reiter hinter die Kanonen und Haubitzen — keiner rührte sich. Für mich war dieser Augenblick immer der angenehmste und interessanteste gewesen. Wenn Alles in Ordnung war, das Pferd gehörig gesattelt und gepackt, alles kleinliche Nachsuchen nach Rostflecken am Säbel u. s. w. hinter uns lag, wenn das Pferd ungeduldig trat, und ich mich nur hinaufschwingen durfte, um ein Reitersmann zu sein; dann war ich mit den Pistolen am Sattel und dem Säbel an der Seite ein wirklicher Krieger: kein Soldat, dessen Hauptbeschäftigung es ist, nach Zählen rechts- und linksum zu machen und das Lederzeug zu putzen. Dies war der einzige Augenblick, in welchem mir das Soldatenleben noch in dem Lichte erschien, in welchem ich es in meinen früheren romantischen Träumen erblickt hatte. Besonders heute Morgen beim Abmarsch war ich sehr froh gestimmt. Vor uns lag das Manöver, von dem mir Dose so viel Schönes erzählt hatte, so wie von der Annehmlichkeit, einmal vier Wochen bei den Bauern zu liegen, natürlich auf einem schönen großen Hofe, wo man sich Abends in's Gras unter

die jungen Aepfel- und Birnbäume legte und dem melodischen Läuten der heimkehrenden Heerde zuhorchte; hinter mir waren die verfluchten drei Tage Mittelarrest, die mir der gute Feind gegönnt; unter mir das bethaute duftende Gras; über mir der blaue Himmel, und in meinem Herzen der Kuß der hübschen lieben Emilie. — „Aufgesessen!" — das Wort fuhr zündend in meine Träume. Ich flog in den Sattel — „Marsch!" — und als die Trompeter munter die Melodie: „Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd! auf's Pferd!" schmetterten, fühlte ich mich ganz glücklich und pfiff dieselbe Weise laut für mich hin; doch nicht lange, denn unser Wachtmeister Löffel, das Echo des Kapitäns, der mich eben so wenig leiden konnte, wie dieser, ritt an mich heran, drehte seinen Schnurbart und sagte in nicht sehr liebevollem Tone: „Hören Sie, Herr, Ihnen wird man das Pfeifen doch noch einmal legen." Schnee an einem Frühlingsmorgen. Ich konnte mich im jugendlichen Uebermuth nicht enthalten, dem dicken Wachtmeister ganz ruhig zu antworten: „Meinen Sie mich? Ganz recht, heute ist Dienstag." Er antwortete nichts darauf, doch zog er sein Notizbuch hervor, und schrieb etwas hinein, was er später dem Kapitän zeigte, der eine Bewegung mit Kopf und Hand machte, als wolle er sagen: „Ich will das schon arrangiren!" Und er arrangirte es auch so, daß mir der Abtheilungs-Commandeur bei der nächsten Parade für einen kleinen Riß in meinem Futterbeutel drei Tage Mittelarrest gab. Ländlich, sittlich!

Durch Staub und Sonnenhitze, abwechselnd bald singend bald lachend, bald mürrisch und fluchend, zogen wir durch die einförmige Pappelallee der Landstraße, und es mochte ungefähr zwei Uhr geworden sein als wir

Wie ein Gebild aus Himmelshöhen

dem Stabsquartiermeister auf seinem magern Schimmel mit der mächtigen Brieftasche unter dem Arm bei einer Biegung der Straße auf uns zutrotten sahen. Jedes Gesicht klärte sich auf und selbst die Pferde schienen des langen Marschirens müde; denn als der alte Oberst vorn an der Spitze sein Halt donnerte, bedurfte es nur eines gelinden Zupfens an den Zügeln, um sie gleich zum Stehen zu bringen.

(Fortsetzung folgt)

Des Beobachters Intellienzblatt.

*** Gesuch. — Ein junger Mann, der gut fahren kann, auch mit Pferden und allem Horn- und Federvieh gut umzugehen versteht, sucht eine Schreiberstelle bei einem Gutsherrn oder Justizkommissarius. Er würde auch die Stelle eines Aufsehers annehmen, wozu er sich ganz vorzüglich qualificirt, da er mehr Lust hat, Andere zu beaufsichtigen, als zu arbeiten und sich beaufsichtigen zu lassen. Von seinem jetzigen Principal wird er auf's Beste empfohlen, weil solcher ihn gern los sein will. Caution verlangt er von keiner Herrschaft, indem er nicht mißtrauisch ist; sein Salair aber wünscht er jährlich pränumerando zu haben. Reflectirende wollen ihre Adresse gefälligst bereithalten, der Dienstsuchende wird sich dieselbe in Person abholen.

*** Hasenfüße sind billigst zu verkaufen. — Wo? sagt die Adreß-Commission der Bürgerwehr in Prausnitz.

*** Verloren. In einer großen Stadt ist ein Bürgerschützenkönig abhanden gekommen. Wer denuncirt, wo er steckt, hat 6 Pfennige Prämie zu erwarten.

Anfrage.

Liegt denn die Stadt Prausnitz in Deutschland? — Und wenn sie drin liegt, sollte sie nicht abgezweigt werden? —

W.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabet. Den 16. August: d. Kürschnergef. Wenzky T. — d. Hospitaldiener Günther T. — Den 17.: d. Sattlermstr. Kühn T. — Den 20.: d. Klemptnermstr. Kliesch T. — d. Kutscher Bärger S. — d. Gehilfen in der Maschinenbau-Anstalt Pünmer S. — d. Tapezirer Hörder S. — d. Schifferältesten Pieske S. — d. Tagelöhn. Zeymäusel in Pöpelwitz S. — d. Instrumentenschleifer Anger T. — d. Kunstgärtner Scholz T. — d. Sattlermeister Kaufmann T. — d. Hausbhlt. Kügler T. — Den 21.: d. Schlossergef. Konrath T. — Den 22.: d. Schmiedegef. Pusch T. —

St. Maria-Magdalena. Den 17. August: d. Schneidermstr. Vogt T. — d. Gold- und Silberarbeiter Wörtmann T. — Den 20.: d. Haushälter Finke S. — d. Kanzleidiener Schmidt T. — d. Schlossergef. Burmähl T. — d. Kammerdiener Steinbacher S. — d. Handschuhmachergef. Graul T. — d. Schneidergef. Pache S. — d. Leihamts-Direktor Rahner T. — d. Schneidergef. Freitag T. — Den 21.: d. Fleischermstr. Hoffmann T. —

St. Bernhardin. Den 20. August: d. Schuhmachermstr. Keßler S. — d. Zimmerpolirer Kuveke S. — d. Bürger und Fischermstr. Fiedler S. — d. Tischler Röttiger S. — Den 21.: d. Schuhmachergef. Lippelt T. — Den 22.: d. Steuer-Insp. Schmölder T. — d. Erbsaß und Cafetier Knebel T. — d. Inspektor Gräder S. —

Hofkirche. Den 20. August: d. Reg. Supernum. Seemann S. — d. Uhrmacher Müller S. — d. Zirkel- und Zeugschmid Schüller S.

11,000 Jungfrauen. Den 20. Aug.: d. Tagarb. Schütkatus T. — Den 22.: d. Brauer Wagner T. —

St. Christophori. Den 19. August.: d. Freigärtner in Althof-Naß Maywald T. — Den 20.: d. Ziegelarb. zu Pleischwitz Abend T. —

St. Salvator. Den 20. Aug.: d. Freigärtner Baumgart T. — d. Eisenbahnbeamten v. Kornetzki S. — d. Freigärtner Schirmacher T. — d. Miethgärtner Schön S. —

Trauungen.

St. Elisabet. Den 21. August: d. Schuhmachergef. Kaufmann mit Jgfr. H. Georg. — d. W. und Stellmachermstr. Härtel mit Jgfr. A. Mannert. — Den 21.: d. Lehrer Lucens in Goblitsch mit Jgfr. L. Moritz. —

St. Maria-Magdalena. Den 9. August: d. Kaufm. Straka mit Jgfr. E. Würdig. — Den 21.: d. Privatsekretär Cremlin mit Frau Karol. geb. Winter gesch. Hubert. — d. Schuhmachergef. Lippelt mit Jgfr. L. Menzel. — d. Barbirer Böttcher mit Jgfr. J. Dankotsch. — d. Maurergef. Pfeiler mit Jgfr. R. Schneider. — Den 22.: d. Kaufm. Schwarz mit Jgfr. Ch. Scheibe. —

Hofkirche. Den 22. August: d. Kaufm. Wandel mit Frau Klara verw. Böttcher geb. Karl. —

St. Barbara. Den 21. Aug.: d. Unteroffizier Neutert mit Jgfr. M. Siepold.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.